

# Elsass-Gazette

Nr. 149 Juli 2020

Kulturverein Elsass-Freunde Basel  
Association culturelle les amis de l'Alsace Bâle



# Impressum

## Elsass-Gazette

**Postadresse:** Kulturverein Elsass-Freunde Basel  
CH-4000 Basel

Internet: **www.elsass-freunde-basel.ch**

Einzahlungen: CH02 0900 0000 6155 3465 9 (CHF)  
DE55 1203 0000 1039 1487 94 (EUR)  
Kontoinhaber: Serge Iseli

Sekretariat: Sibyll Holinger  
Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel  
Mobile: +41 (0)79 461 72 28  
E-Mail: sekretariat@elsass-freunde-basel.ch

Redaktion: **redaktion@elsass-freunde-basel.ch**  
Irma Brantschen (Leitung)  
Rudolfstrasse 22, CH-4054 Basel  
Tel: +41 (0)79 434 64 67  
E-Mail: ibrantschen@bluewin.ch  
Peter Obrist (Leitung)  
Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel  
Tel: +41 (0)61 261 54 31  
E-Mail: tsirbo@bluewin.ch  
Serge Iseli  
Lenzgasse 31, CH-4056 Basel  
Tel: +41 (0)79 416 75 00  
E-mail: serge.iseli@iselioptik.ch

Gestaltung: Peter Birbaumer  
Fuchshagweg 22, CH-4103 Bottmingen  
Tel: +41 (0)61 422 06 30  
E-Mail: peter@birbaumer.ch

Druck: Dietrich AG  
Pfarrgasse 11, CH-4019 Basel

Auflage: 450 Exemplare

**Die nächste Ausgabe erscheint  
am 13. Oktober 2020  
Redaktionsschluss: 29. September 2020**

# Inhaltsverzeichnis

2	Impressum	
3	Inhaltsverzeichnis	
4	Leitartikel	Robert Heuss
<b>5–6</b>	<b>Ausschreibung Staufen*</b>	<b>10. September 2020</b>
<b>7–9</b>	<b>Ausschreibung 2000 Jahre jüdische Geschichte am Oberrhein</b>	<b>15. Oktober 2020</b>
10–12	„Ich bin nicht wichtig, die Geschichte ist es.“	Serge Iseli
13–15	Nathan Katz, der „Elsässer Hebel“	Edgar Zeidler
16–19	Neydorf, Neudorf, Village-Neuf (Teil 2)	Ursula Schmitt
20–23	„E Stuehl für e Heer Miville“	Peter Obrist
24–25	Wie im Zweiten Weltkrieg: Landesgrenze geschlossen	Peter Obrist
26–27	Offeni Granze, offeni Portemonnaie	Edgar Zeidler
28–29	Saint-Louis verlor seinen Stadtvater: Zum Tod von Jean-Marie Zoellé	Hans-Jörg Renk
32	S And vom Mâsetourismus?	Edgar Zeidler
33	Veranstaltungen	Peter Obrist
34	Bildernachweis	
35	Adressliste	

\* Weil die geplante Schifffahrt auf dem Rhein nicht stattfinden kann, stellte Markus Manfred Jung ein attraktives Alternativprogramm zusammen.

## Leitartikel

Liebe Elsass-Freundinnen, liebe Elsass-Freunde

Das Déjeuner Culinair im Februar war bisher der einzige Anlass, den wir in diesem Jahr durchführen konnten. Die Generalversammlung vom 24. März haben wir – zum guten Glück – zu einem frühen Zeitpunkt virtuell, d.h. auf schriftlichem Weg, durchgeführt, so dass der Verein handlungsfähig blieb. Die konstituierende Vorstandssitzung des neu gewählten Vorstandes fand mittels einer der nun alltäglich gewordenen Videokonferenzen statt, effizient, zeitsparend und durchaus auch amüsant. Da wir auf den direkten Kontakt mit Ihnen, liebe Mitglieder, nicht verzichten wollten, hat Hugo Neuhaus am 23. Mai als Lebenszeichen unsererseits einen „Newsletter“ verschickt, elektronisch an alle uns bekannten eMail-Adressen, per Post an alle anderen. Und nun halten Sie die neue Gazette in den Händen, zu einem Zeitpunkt, da die Grenzen wieder offen sind und langsam Normalität zurückkehrt. Nach langen drei Monaten fast vollständiger Grenzsperrung mit rigoroser Überwachung – sogar durch Armeeeinheiten – konnten am 15. Juni vier Spitzenvertreterinnen (ja alles Frauen) der Region auf der Dreiländerbrücke zwischen Weil und Huningue die Öffnung der Grenzen gemeinsam feiern und damit zum Ausdruck bringen, wie wichtig offene Grenzen für unsere Region sind. Der Maire von Huningue, Jean-Marc Deichtmann sagte: „Die Grenzen waren geschlossen, aber unsere Herzen waren offen“.

Brigitte Klinkert, die Präsidentin des Departementsrats Haut-Rhin, bedankte sich für die Übernahme und Pflege von 150 elsässischen Kranken in Deutschland und der Schweiz, ein Beispiel grenzenloser Solidarität. Was bei dieser kleinen, durchaus emotionalen Feier nach dreimonatiger Grenzschiessung zum Ausdruck kam, war das Bewusstsein, dass wir zwar in einer Region mit Grenzen leben, aber alles dafür tun müssen, dass sie das Leben von uns allen nicht beeinträchtigen. Bewusst geworden ist uns und den Politikerinnen, dass wir zusammengehören und die Chance haben, nicht nur über die Grenzen zu schauen, sondern uns auch ennet der Grenzen aufzuhalten, Beziehungen zu pflegen, zu wandern, einzukaufen (auch das gehört zu einer Grenzregion), Museen zu besuchen, einzukehren. Hoffen wir, dass die neue, uns nun bewusst gewordene Normalität erlauben wird, nach den Sommerferien unsere Ausflüge wieder durchzuführen, auch wenn das Virus noch nicht aus der Welt geschafft ist und Vorsichtsmassnahmen gegen Ansteckungen vorderhand weitergeführt werden müssen.

Bleiben Sie gesund. Wir wünschen Ihnen einen guten, angenehmen Sommer und freuen uns auf ein möglichst baldiges Wiedersehen.

Ihr Präsident

*Robert Heun*

## Wo Mephisto den Doktor Faust in die Hölle holte

Das Zähringer Mittelalterstädtchen Staufen im Breisgau

### Ausschreibung von Bettina Bohn und Markus Manfred Jung

Datum	Donnerstag, 10. September 2020
08:15	Treffpunkt Gleis 9, Badischer Bahnhof Basel
08:28	Abfahrt Badischer Bahnhof, Gleis 9, Regio Express Offenburg
09:14	Ankunft Bad Krozingen
09:35	Weiterfahrt Gleis 12 mit der Münstertalbahn S3
09:42	Ankunft in Staufen, Kaffi un Gugelhupf im „Bahnhöfle“
11:00	Führung vom Marktplatz aus durch die Altstadt in zwei Gruppen
12:30	Mittagessen im Gasthaus „zum Löwen“ mit musikalischer Überraschung
14:45	Zeit zum Bummeln oder zur Besichtigung des Keramikmuseums oder für einen Spaziergang zur Burgruine oder zum Weisheitsbaumpfad
16:15	Kaffee und Kuchen im „Café Decker“
17:00	Spaziergang zum Bahnhof
17:15	Rückfahrt über Bad Krozingen,
18:01	Ankunft Basel Bad. Bhf.
verantwortlich	Bettina Bohn und Markus Manfred Jung
Teilnehmerzahl	26–50
Kosten	CHF 95.–

### Anmeldeschluss Samstag, 22. August

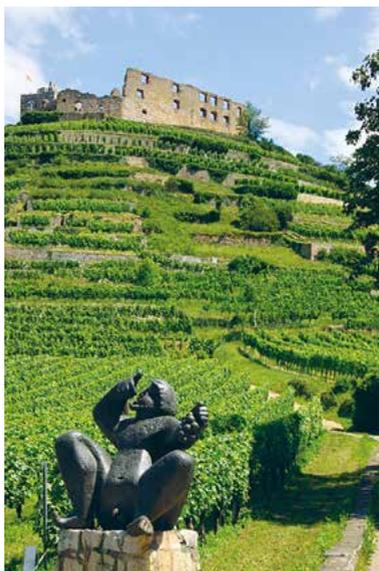
Am Rande des südlichen Schwarzwalds, eingebettet in Weinberge,



blickt die Fauststadt über das Rheintal auf die Vogesenkette. Die Perle des Breisgaus bietet eine Vielzahl von Sehenswürdigkeiten. Bummeln wir durch die mittelalterliche, vollständig autofreie Altstadt und erkunden die verwinkelten Gassen, die immer wieder einen Blick auf die alte Burgruine freigeben. Oder besuchen wir ein Museum oder eine Galerie, die mit Sonderausstellungen immer neue Themen aufgreifen. Zahlreiche

kleine Einzelhandelsgeschäfte bieten kunstgewerbliche Preziosen. In Stauf en gibt es viel zu entdecken – nicht nur die Risse in den Häusern der Altstadt, die seit nun schon zehn Jahren die Stadt und ihre Bewohner auf eine harte Probe stellen. Dinieren werden wir direkt am Markt im Gasthaus „zum Löwen“, wo angeblich 1539 der historische Doktor Faustus bei einem ominösen Experiment den Tod fand: der Teufel holte ihn. Das Gasthaus gilt mit seiner beurkundeten Erwähnung von 1407 als das drittälteste Deutschlands. In heutiger Gestalt wurde es 1536 erbaut und mit Malerei reich verziert. Zum Mahle gibt es eine musikalische Überraschung durch einen international bekannten alemannischen Liedermacher.

Der Breisgau ist als wärmste Region Deutschlands klimatisch begünstigt. Obst und Gemüse gedeihen üppig, darunter Sonderkulturen mit Erdbeeren und Spargel. Vor allem ist der Breisgau jedoch seit frühesten Zeiten ein Weinland. Stauf en besitzt mit dem Schlossberg eine herausragende Weinlage. Der Reb- bau prägt Landschaft und Dörfer bis heute und trägt wesentlich zur bekannten „badi- schen Lebensart“ bei – weltoffen, liberal und kulinarischen Genüssen zugeneigt. Wer die Burg erkunden will, sollte gutes



Schuhwerk anhaben, was sich im Übrigen auch für das Bummeln auf den kopfsteingepflasterten Strassen empfiehlt. So kann man sich erneuten Appetit erlauben auf das abschliessende erlesene Kuchenbuffet im berühmten „Café Decker“.

Am Rande der Altstadt von Stauf en steht ein ehemaliges Hafnerhaus, einziges noch verbliebenes Zeugnis der seit dem Mittelalter lebendigen Töpfertradition in der Stadt. Seit 1991 ist dieses Gebäude, in dem die Werkstatt der Hafnerfamilie Maier-Bregger mit Tongrube, Drehscheibe, Trockengestell und Holzfeueröfen vollständig erhalten ist, ein Keramikmuseum mit überregionaler Ausstrahlung. Das Badi- sche Landesmuseum Karlsruhe zeigt hier jährlich eine Sonderausstellung mit Keramik aus allen Zeitepochen, im Moment „PicassoCo – Berühmte Künstler\*innen und ihre Keramiken“. Auf weitere Glanzpunkte werden wir bei der Führung hingewiesen.

Im Preis inbegriffen sind:

- Zugfahrt
- Kaffi un Gugelhupf
- Kosten der Führungen und Künstlerhonorar
- Mittagessen inklusive Getränke
- Kaffi un Kueche
- Organisation, Trinkgelder

## 2000 Jahre jüdische Geschichte am Oberrhein

Die Grabsteine in Thann wissen viel zu erzählen

### Ausschreibung von Sibyll Holinger

<b>Datum</b>	<b>Donnerstag, 15. Oktober 2020</b>
Besammlng	08:15 Uhr Basel, Bahnhof Süd, Meret Oppenheim-Strasse
Abfahrt	08:30 Uhr
	08:45 Uhr Einführung ins Thema mit Kaffee und Gipfeli
Weiterfahrt	10:30 Uhr nach Thann
	11:30 Uhr Besichtigung und Führung der Synagoge
	13:00 Uhr Mittagessen
	15:00 Uhr Besuch und Führung im jüdischen Friedhof
Rückfahrt	16:30 Uhr, unterwegs verre d'amitié, Zeit für Fragen
Rückkehr	ca. 18:30 Uhr in die Meret Oppenheim-Strasse
Reiseleitung	Sibyll Holinger und Regula Adam
Teilnehmerzahl	maximal 50 Personen
Kosten	CHF 95.– bis CHF 120.– <sup>1</sup>

### Anmeldeschluss Samstag, 26. September

*„In der anderen Haushälfte, mit eigener Eingangstür und eigener Treppe, um der Form des Gesetzes Genüge zu tun, wonach Christen und Juden nicht im selben Gebäude wohnen durften, lebte ihr Vermieter, der Schneider Oggenfuss mit Frau und drei Kindern, friedliche Leute, wenn man sie zu nehmen wusste. Sie pflegten eine gute Nachbarschaft, was bedeutete, dass man sich gegenseitig wohlwollend übersah.“<sup>2</sup>*

Diese beiden Sätze aus Charles Lewinsky's preisgekröntem Roman „Melnitz“ beschreiben treffend – und mit einer

<sup>1</sup> entscheidend, ob wir mit einem oder zwei Bussen fahren dürfen resp. müssen

<sup>2</sup> Charles Lewinsky: Melnitz, 2006, Nagel & Kimche-Verlag, Zürich / S. 18



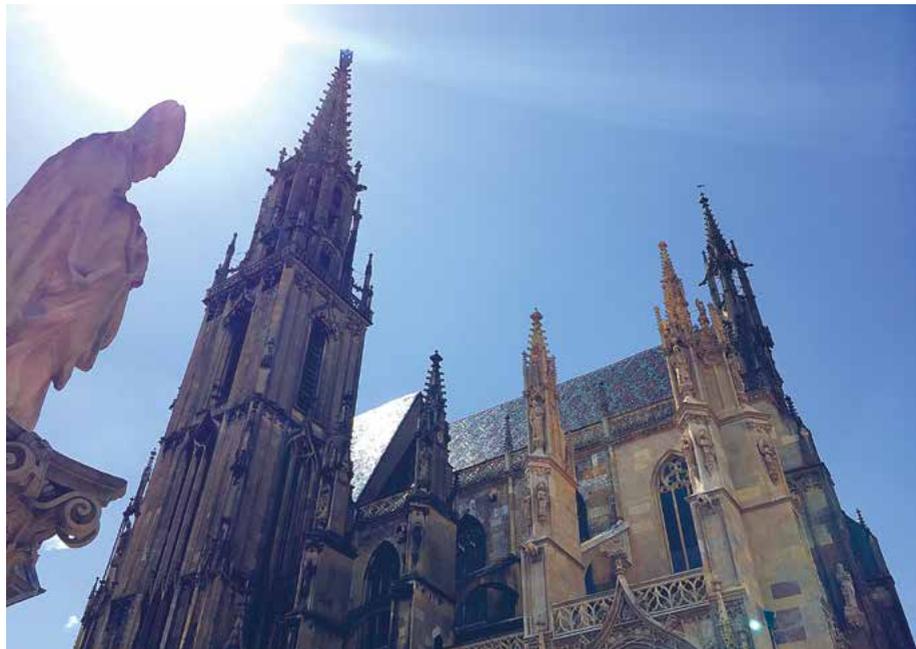
Prise Sarkasmus – , wie Christen und Juden im späten 19. Jahrhundert zusammenlebten. Man tat sich nicht weh, aber man interessierte sich auch nicht füreinander. Das ist wohl auch nach 150 Jahren nicht grundsätzlich anders.

Daraus entstand die Idee eines Thementages für den Ausflug im Oktober. Und weil die Geschichte der israelitischen Gemeinde in unserer Stadt untrennbar verbunden ist mit jener der Elsässer Juden, lag es auf der Hand, den Anfang in Basel zu machen.

Thann ist eine ehemalige Textilstadt im vogesischen Thurtal, malerisch überragt von Weinbergen und einer Burgruine. Der steile „Rangen“ ist der südlichste Rebberg der berühmten Elsässer Weinstrasse. Das Aushän-

geschild von Thann ist die Collégiale Saint Thiébaud, die neben dem Strassburger und dem Freiburger Münster als wichtigstes Meisterwerk gotischer Baukunst am Oberrhein gilt. Im Schatten der imposanten Kathedrale gedieh seit dem 13. Jahrhundert eine jüdische Gemeinde, die aber lange Zeit in bescheidenen Verhältnissen lebte. Erst im Jahr 1818 wurde eine Scheune zum Gotteshaus umgebaut, und 1862 entstand die prächtige Synagoge, die aber im Ersten Weltkrieg teilweise zerstört wurde, weil die Frontlinie das Städtchen mehrere Jahre lang entzweite. Herr Harmon wird uns interessante Geschichten erzählen!

Von der Synagoge an der Rue de l'Etang geht's zum gemütlichen Mittagessen im Restaurant Le Moschenross, wo ein ausgewähl-



tes Menü auf uns wartet und genügend Zeit für ungezwungene Gespräche bleibt.

Hinter den Gleisen der Bahnlinie Mülhausen – Kruth liegt versteckt und unscheinbar der jüdische Friedhof von Thann. Wäre bei unserer Rekonoszierung nicht zufällig ein Mitglied der israelitischen Gemeinde aus der Synagoge gekommen, hätten wir ihn vermutlich nie gefunden. Die zumeist schlichten Grabsteine wetteifern vergeblich mit den kunstvollen Türmchen der Kathedrale Saint Thiébaud, dafür haben sie viel zu erzählen. Wir lassen die alten Grabinschriften im Originalton sprechen, die uns Einblicke in die Spiritualität, Gelehrsamkeit, Poesie und „affection“ jener untergegangenen Welt geben.

Auf der Rückfahrt nach Basel haben wir Gelegenheit ein „verre d'amitié“

zu geniessen, und es bleibt auch genügend Zeit, nochmals Fragen an Herrn Harmon zu stellen. Etwa um 18:30 Uhr werden wir wieder in der Meret Oppenheim-Strasse in Basel eintreffen.

Diesen Ausflug planen wir, obwohl wir nicht wissen, ob er überhaupt stattfinden kann. Das ist ein Novum und wir hoffen, dass es dabei bleiben wird, ebenso hoffen wir, dass bis zu diesem Datum das Covid-19-Virus keinen Schaden mehr anrichtet und wir diesen Ausflug ohne Risiko durchführen können. Wir werden alles Mögliche dafür tun!

Die genauen Kosten und die Teilnehmerzahl müssen wir offen lassen, da wir heute noch nicht wissen, was in Frankreich erlaubt ist. Die endgültigen Angaben werden Sie mit der Anmeldung für diesen Ausflug erhalten.

## „Ich bin nicht wichtig, die Geschichte ist es.“

### Ein Gespräch mit Roger Harmon, Experte für jüdische Grabinschriften

#### Von Serge Iseli

Im Oktober planen Sibyll Holinger und Regula Adam einen Themenausflug, für den sie Roger Harmon als Fachperson gewinnen konnten. Ich habe mich mit ihm zu einem Gespräch getroffen, um mehr über seine Person und sein Interesse an jüdischen Friedhöfen des Sundgaus im Speziellen und an der jüdischen Tradition im Elsass im Allgemeinen zu erfahren.

Nun, „getroffen“ ist in diesen ausserordentlichen Zeiten ein weiter Begriff. Wir konnten uns weder bei

einem Mittagessen mit Spaarse, Schungge und Kratzete treffen, noch in einer herrschaftlichen Wohnung in der Dalbe und auch nicht in einem behaglichen Altersheim auf dem Bruderholz. Ich sass in meinem Büro vor dem iPhone und sah Herr Harmons Kopf darin in der Grösse eines Kidushbechers.

Diese neuartige Art zu kommunizieren tat der Lebendigkeit des Gesprächs keinen Abbruch. Roger Harmon sprudelte nur so von interessantem Wissen. Dass er als Amerikaner an der Ostküste aufgewachsen ist, höre ich an seinem charmanten Baseldeutsch mit weichem amerikanischem Akzent. Dass es ihn als Musiker nach Basel, an die Schola Cantorum Basiliensis, verschlagen hatte, wusste ich schon. Als Lautenist war er Mitbegründer des *Baltimore Consort*<sup>1</sup>, in einer Zeit, als alte Musik vor allem in Basel einen grossen Stellenwert hatte. Meine vorbereiteten Fragen zu seiner Herkunft wischte er mit einem Satz weg: „Ich

bin nicht wichtig, die Geschichte ist es.“ Er sei früher ein mittelmässiger Musiker gewesen. Was wohl untertrieben sein dürfte. Beim Googlen tauchen nämlich Kritiken über seine Konzerte in den 1980er Jahren in der „New York Times“, in den DNA und in der „L'Alsace“ auf.

Aber seine Passion, das Entziffern von Grabinschriften auf jüdischen Friedhöfen im Elsass, entdeckte er zufällig. Als seine Tochter klein war, lebte die Familie an der Hegenheimerstrasse im sechsten Stock und hatte aus dem Fenster einen weiten Blick in den Sundgau. Die Tochter machte in der Ferne eine Rodung am Horizont aus, die sie als Badewanne bezeichnete; und um diese Rodung einmal aus der Nähe zu betrachten, machten sie sich mit dem Velo auf den Weg in Richtung Westen. Eine Badewanne fanden sie nicht; dafür am Rande von Niederhagetl, wie Roger Harmon Hagenthal-le-Bas korrekt elsässisch nennt, den jüdischen Friedhof. Die

teils stark verwitterten Grabsteine sind alle mit Inschriften versehen, die bis zu 20 Zeilen lang sein können. Er erkannte, dass jeder dieser Grabsteine eine Geschichte erzählt und dass dieser Friedhof ein Archiv des jüdischen Lebens in der Region ist. Allerdings ein vergängliches. Denn das Archiv ist nicht im Prunkbau eines Stararchitekten untergebracht und die Geschichten sind nicht auf Papier aufgeschrieben, sondern draussen in der Natur in Vogesensandstein gemeisselt. Und der ist weich, wie alle Sandsteinarten; komme er aus Degerfelden, wie das Material vom Basler Münster, oder eben aus den Vogesen. Grabsteinen werde nun mal nicht die gleiche Aufmerksamkeit geschenkt wie einer gotischen Kathedrale. In Hägene hätten sie 1940 fast einem Fussballplatz weichen müssen, aber die Nazis mussten einsehen, dass das Terrain zu steil dafür war.

Nun kommt ein Roger Harmon, der sich für alte Sprachen interessiert



<sup>1</sup> 1980 gegründetes Ensemble für alte Musik

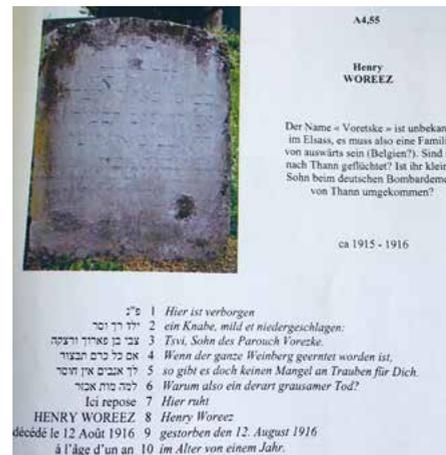
und die hebräische Schrift entziffern kann, und beginnt diesen Grabsteinen dieselbe Aufmerksamkeit zu widmen wie die Münsterbauhütte dem Kirchenbau auf der Pfalz. Und entschlüsselt ab 2005 in wissenschaftlicher Akribie, was die Menschen von damals uns aus ihrem Leben erzählen.

Wie selbstverständlich nehme ich an, dass er aus einer Familie mit jüdischer Tradition stammt und Jiddisch spricht. Schliesslich habe auch ich das Bild von Barbra Streisands Film „Yentl“ im Kopf, wenn es um jüdische Geschichte geht. So frage ich ihn, ob er mit Jiddisch sprechenden Nachfahren der Bestatteten Kontakt habe. Er geht darauf ein: Das West-Jiddisch des Elsasses, wie das Elsässisch ein mittel-hochdeutscher Dialekt aber mit hebräischem Einschlag, sei fast ausgestorben, auch unter den Nachfahren; die letzte jiddisch-Kundige aus Niederhagetl, Claire Schmitt, habe es aber noch von ihrem Vater gelernt und auf Elsässisch und Jiddisch von ihrem Leben erzählt. Die einstige jüdische Kultur des Sundgaus sei weitgehend erloschen und nur wenige Familien beten noch in der west-ashkenazischen hebräischen Aussprache von früher, darunter ein paar hier in Basel. Also habe das Leben der Sundgauer Juden nichts, aber auch gar nichts mit dem Stedtl zu tun.

Roger Harmon erzählt mir eine Lebensgeschichte nach der anderen. Da gibt es einen Händler aus Hägene, der in den 1830er Jahren Hem-

den für je vier Francs verkauft und dies akribisch im eigenen Register festhält; 40 Jahre und einige Registerseiten später verkauft der gleiche Nathan Lauff, unterdessen Immobilienhändler geworden, unter anderem das Café Spitz im Kleinbasel für 40'000 Francs. Oder die Geschichte des Rabbi Moïse Nordmann ebenfalls aus Hägene, der im 19. Jh. eine Frau aus Efringen heiratet und neben dem Rabbinat von Hägene auch jene von Basel, Bern, Avenches und La Chaux-de-Fonds innehat.

Ich bin bass erstaunt über diese Fülle an Geschichten und falle aus allen Wolken, als ich nach dem Gespräch erst in einem Artikel in der „L'Alsace“ erfahre, dass dieser Mann mit dem fundiertesten Wissen über jüdische Friedhöfe protestantisch aufgewachsen ist. Erst recht freue ich mich jetzt auf einen interessanten Tag mit Roger Harmon, der uns die reiche jüdische Kultur im Elsass anschaulich und lebendig näherbringen wird.



## Nathan Katz (1892-1981)

### Ein Porträt über den „Elsässer Hebel“

#### Von Edgar Zeidler

Nathan Katz erblickte am 24. Dezember 1892 in Waldighoffen (Sundgau) das Licht der Welt. Der Vater hatte im Dorf eine kleine Metzgerei und die Mutter, die aus Blotzheim stammte,

Dessen Einfluss wird sich ab 1920 noch verstärken, als Katz geschäftlich für die Firma Lang im Markgräflerland unterwegs ist und die Landschaften der Wiese entdeckt, die Hebel inspi-



Nathan KATZ et son épouse devant la maison natale.  
En haut, vers la droite au premier étage, la fenêtre de la chambre de couche d'où son père avait crié de joie dès la naissance de son fils : « M'r hei à Büüb ! » (« Nous avons un garçon ! »)

war Näherin. Dank einem Lumpenhändler, der regelmässig von Basel Hefte und Bücher in die Metzgerei mitbrachte, hat er als junger Bursche Johann Peter Hebel entdeckt, der massgeblichen Anteil daran hatte, dass er, nach ersten Veröffentlichungen in Hochdeutsch, später ausschliesslich in Alemannisch geschrieben hat.

riert haben. 1977 berichtet er Victor Hell<sup>1</sup>, dass es Hebel war, der ihm die Bedeutung der alemannischen Sprache offenbarte und somit das Gefühl vermittelte, dass er seine Dichtung in dieser Sprache verfassen sollte.

<sup>1</sup> Hell, Victor, Nathan Katz, *L'universalité d'un poète dialectal*, Éditions du Rhin, Mulhouse, 1992, S. 41, 42

In jener Zeit, als er die deutsche Grundschule besucht hat, legt er auch regelmässig zu Fuss die 3,5 km nach Durmenach zurück, um dem religiösen Unterricht des Rabbiners Rosentiehl beizuwohnen, der ihn sicherlich aufklärt über den Ursprung seines aus Kahenzedeck (Priester der Gerechtigkeit) kontrahierten jüdischen Namens. Zur Erinnerung: Durmenach war seit dem 15. Jahrhundert eine wichtige jüdische Gemeinde gewesen. Die meisten Häuser in der Ortsmitte waren zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert von Juden erbaut worden. Am 29. Februar 1848, Tag des Judenrumpels, als 75 „jüdische“ Häuser, in Brand gesteckt wurden, lebten 650 Juden im Tausend Seelen-Dorf.

Im Alter von 15 Jahren wird Katz von der Textilfabrik Lang-Bloch eingestellt, die 1856 in Waldighoffen gegründet worden war.

1914 wird er eingezogen und in Lothringen an der Schulter verletzt. Nachdem er von Professor Albrecht aus Tübingen gepflegt worden war, kam er an die russische Front, wo er gleich am Anfang der Gefechte gefangen genommen wurde. 1916 wurde er wieder freigelassen. *Das Galgenstüblein*, 1920 publiziert, mit dem Untertitel *Ein Kampf um die Lebensfreude* und *Die Stunde des Wunders*, 1930 herausgegeben, sollten die zwei einzigen Werke in Hochdeutsch werden.

Im *Galgenstüblein* beschreibt er in einer dichterischen Prosa Alltagsszenen, die er als Gefangener

beobachtet. So erinnert er sich, in einem Gespräch mit Victor Hell<sup>2</sup> an die junge Waise, Aninka, die den ganzen Tag am Spinnrad spinnt, um nach dem Tod des Vaters, der gefallen war, die ganze Familie zu ernähren: *Aninka spinnt (...) Ihr Väterlein ist tot (...) Alles ist fröhlich, wenn Aninka spinnt*. Kennzeichnend für Katz ist der grosse Respekt, die tiefe Verehrung, die er dem russischen Volke zollt. Im hundert Seiten starken Büchlein fliessen auch Heimweh und Sehnsucht ineinander, getragen von Heiterkeit und Lebensfreude, trotz aller Widerstände. Darin werden bereits schon die Themen angedeutet, die Katz am Herzen liegen: universelle Brüderlichkeit, Ehrfurcht vor den einfachen Leuten und Pazifismus.

In *Die Stunde des Wunders* mischen sich unter die russischen Erinnerungen auch Erlebnisse während verschiedener Berufsreisen als Handelsreisender für die Firma *Ancel* in Südfrankreich oder in Nordafrika. In diesen Büchern finden das Elsass und die Heimat noch keinen grossen Platz. Erst ab dem Moment, als Katz sich in Alemannisch ausdrücken und den Sundgau, seine Heimat, „besingen“ wird, findet er seinen dichterischen Weg und sein Werk seine Einheit: „*Dü bisch d'Seel vo minere Haimet, Maidle! Àlli Scheenheit vo minere Haimet, bisch.*“ (*Àn e Maidle*)

Die ersten Schritte macht er als Theaterautor. Er wählt mit Annel

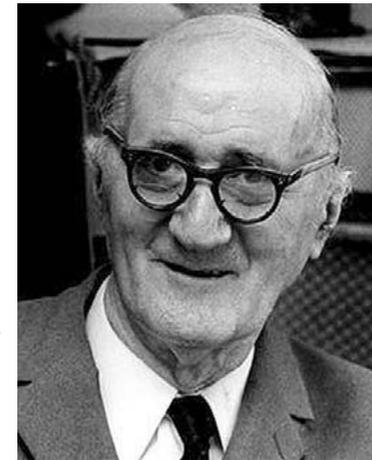
<sup>2</sup> *Ibid.* S. 27, 28

Balthasar, einem unschuldigen, der Hexerei angeklagten schönen Mädchen, den schwierigen Weg der Tragödie. In einem späteren Nachwort betont der Autor, dass er es als Liebeslied konzipiert hat, um den geheimnisvollen Hauch einzufangen, der nachts über die Obstgärten des Sundgaus weht. Diesen Hauch wird er poetisch in dem Gedichtband *Sundgäu-Gedichter* (Alsatia, Colmar, 1930) thematisieren und später in der Neuauflage: *Sundgäu Gedichter. O loos da Rüef dur d'Garte. Näii Sundgäu Gedichter* (Alsatia Colmar, 1958)

*Annel Balthasar* wird 1924 veröffentlicht und noch im selben Jahr vom Elsässer Theater Mulhouse (ETM) aufgeführt. Der Erfolg wird bis in die 1980er Jahre andauern. Höhepunkte: 1968 Inszenierung von Patrick Martin für das Regionalfernsehen. Hauptdarsteller Tony Troxler und Yvonne Gunkel. 1977 Neuaufführung in der „Scheune von Bendorf“, inszeniert von André Leroy, aufgezeichnet von FR3 Alsace.

1930 wird sein originelles Stück, eine Mischform zwischen Märchen und Oper, *D'Ardwibele, e Spiel üs em Sundgäu*, vom ETM aufgeführt und einige Monate später in einer schwäbischen Version von Otto

Lautenschlager vom Süddeutschen Rundfunk Stuttgart und vom Deutschland-Sender Berlin gesendet. Die Geschichte der Zwergge der Pfirter (Ferrette) Höhle ist ein philosophisches Märchen, eine Utopie, wo das Gute das Böse besiegt, und wo die Liebe, besser als ein Goldregen, die Welt verändern könnte.



Es folgen noch einige Prosaerzählungen, *Gschichte üs em Sundgäu*. 1966 erscheint *s Rosele*, eine tragische Liebesgeschichte, in *Petite Anthologie de la Poésie Alsacienne III*, herausgegeben von der Vereinigung Jean-Baptiste Weckerlin. Im 5. Band erscheint *D' Gschichte*

*vom e Rolli*, einem Kater namens Bäuser, dessen Freiheitsdrang und Gefrässigkeit ihm schliesslich zum Verhängnis werden. 1983 wird posthum *Georgela* publiziert (Originaltitel: *Dr Schorschle*). Katz erzählt darin die Abenteuer eines Sundgauer „Wägges“, der von seiner Mutter, Witwe eines Holzhauers, nicht erzogen werden kann.

In meinen Augen gehört Nathan Katz, zusammen mit André Weckmann und Émile Storck, zum erlebten Dreigestirn der elsässischen Dichtkunst.

# Neydorf, Neudorf, Village-Neuf

## Les Maraîchers de Village-Neuf – eine Buchbesprechung (Teil 2)

### Von Ursula Schmitt

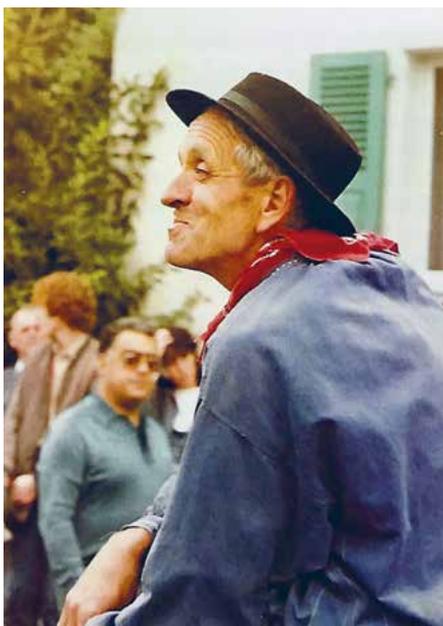
Die *Konvention zwischen der Schweiz und Frankreich von 1938* regelte den grenznachbarlichen Marktverkehr. Sie ist bis heute in Kraft und bestimmt:

Frisches Gemüse, einschliesslich Kartoffeln und Melonen, das aus der französischen Grenzzone stammt und von den Erzeugern selbst oder durch Vermittlung ihrer Angehörigen oder Angestellten eingeführt wird, kann an allen Werktagen mitgebracht und auf Märkten an Bewohner der schweizerischen Grenzzone für deren eigenen Bedarf verkauft werden. Die Jahreskontingente betragen dabei 40'000 q brutto für frisches Gemüse und 15'000 q für Kartoffeln. Im Rahmen der festgelegten jährlichen Kontingente sind diese Erzeugnisse von allen Abgaben und Gebühren befreit.

Der Verkauf dieser Erzeugnisse auf Märkten und Hauslieferungen unterliegen den Vorschriften der kantonalen Arbeits- und Gewerbegesetzgebung.

An Werktagen dürfen in einer Sendung und abgabefrei höchstens 60 kg brutto frisches Gemüse und höchstens 40 kg Kartoffeln eingeführt werden. Der Anteil der eingeführten „Dauergemüse“ (Zwiebeln, Kohl, Lauch, Spinat und gelbe Rüben) ist auf 25 kg pro Sorte begrenzt. Un-

verkauftes Gemüse kann eingelagert werden. Wird es am gleichen Tag nach Frankreich zurückgeführt, wird es vom Einfuhrkonto abgezogen. Jeder Maraîcher erhielt von den Schweizer Behörden ein gelbes Büchlein, in dem das Kontingent der erlaubten Einfuhr von Gemüse und Kartoffeln pro Trimester festgehalten war. Sie nannten es „*Gmiesbiachle*“.



Arthur Meyer – ein richtiger Elsässer Waggis

1984 bauten die Neudörfler Zwiebeln, verschiedene Kohlsorten, Randen, Rhabarber, Sellerie, Rüb-

li, Spinat Lauch, Salate, Kartoffeln und Spargeln an. 80% des Gemüses kamen auf den Markt in Basel oder wurden an Restaurants und auf den Märkten in Saint-Louis und Mülhausen verkauft.

Mit zunehmendem Verkehr wurde es mit dem Pferdewagen zu gefährlich und speziell für den Gemüseverkauf hergestellte und von Hand gezogene „*Charrettes*“, „*Leiterwäga*“, lösten den Pritschenwagen ab. Der von Tür zu Tür-Verkauf war gerettet, denn mit dem Leiterwagen konnte man problemlos auf den Trottoirs parkieren. Zu dieser Zeit waren 50 bis 60 Leiterwagen unterwegs in Basels Quartieren. Die Leiterwagen wurden in der Schweiz hergestellt und waren nicht alle identisch. Die anfangs üblichen Holzräder wurden später zum Teil durch solche mit Vollgummi-Bereifung ersetzt.

Jeder Maraîcher konnte sein Gemüse selbst mit seinem Camion zum Standort seiner Charrette fahren. Für diejenigen, die kein Auto besaßen, holten andere die bereitgestellten Gemüsekörbe ab und fuhren damit frühmorgens zur Markthalle oder an die verschiedenen anderen Orte, wo die Charrettes abgestellt waren. Dazu mussten die „*Zeina*“ mit einer Aluminium-Etikette versehen sein, auf die der Name des Gemüseproduzenten eingestanzt war. Im Sous-Sol der Markthalle hatten die Maraîchers aus Neudorf 16 Abteile, jedes mit Platz für vier Charrettes.

Nach dem Markt wurden die leeren Zeinen wieder eingesammelt und zurück nach Neudorf gebracht.

Der Gross- und Halbgrosshandel war für die Neudörfler Maraîchers ebenfalls zugänglich. Sie hatten einen Platz in der grossen Halle, wo sie ihr Gemüse verkaufen konnten. Im Winter ergänzten sie ihr Angebot für die Kunden mit dem Zukauf von fehlendem Gemüse, wie etwa Tomaten oder Salat, beim Grossisten.

Bis zum Bau der gedeckten Markthalle (1928–1929) fand der Grossistenmarkt im Freien auf dem Marktplatz und später auf dem Barfüsserplatz statt. Die Halle wurde bis 2004 für den Marktbetrieb genutzt.

Um die schwer beladenen Wagen von der Markthalle in die verschiedenen Quartiere zu bringen, heuerten die Marktfrauen kräftige Män-



seit über 60 Jahren am Karl Barth-Platz: die Familie Aucher aus Village-Neuf; „45 Joor d' Mamme, 17 Joor ych – „aber nooch mir isch Schluss!“

ner an, die ihre Karren für wenige „Frenkli“ zu ihrem Bestimmungsort zogen. Von 8 bis 13 Uhr wurde dann das Gemüse verkauft und die Maraîchères hatten dabei eine Strecke von 4 bis 6 km zu gehen. Wenn man sich überlegt: Tagwache um 4 Uhr morgens, um 5 Uhr Abfahrt zur Markthalle, anschliessend Verkauf und Heimweg..., ein anstrengender Markttag.

Die Neudörflerinnen waren gern gesehen bei den Basler Hausfrauen. Ein freundliches Lächeln, grosszügiges Abwägen und ab und zu ein Büscheli Peterli als Zugabe festigten den freundschaftlichen Umgang. Jede Maraîchère hatte ihren treuen Kundenstamm im Quartier.

Der stetig zunehmende Verkehr bedeutete das Ende der Charrettes-Ära, sie wurde abgelöst durch *Camionnettes* (Kleinlaster mit Pritsche und einer Plane zum Abdecken) oder *festen Ständen* im Quartier.



Joséphine Boulay mit ihrem Gemüsestand auf dem Marktplatz

Der Kauf einer Camionnette war eine teure Investition für einen Neudörfler Gemüsebauern. Er hatte damit jedoch die Möglichkeit, sein Rayon zu erweitern und benötigte keinen Standplatz mehr für sein „Charrettle“. Zudem liess sich der Wagen bequem zu Hause laden und entladen. Die meisten Neudörfler wählten diese Lösung und nur wenige bevorzugten einen festen Standplatz auf einem öffentlichen Platz oder nach Absprache mit dem Eigentümer auf dessen Boden.

Einige Gemüsebauern waren nur auf dem Basler Marktplatz anzutreffen. Vielleicht ist eine Neudörflerin den Elsass-Freunden in Erinnerung geblieben: Madame Joséphine Boulay, „sFinale“, die bis zu ihrem 75. Lebensjahr auf dem Markt ihr Gemüse feilhielt.

Aktuell sind von den früher 10 bis 12 Marktfahrern nur noch zwei übrig geblieben: Jonathan Maier und Patrice Scholler-Boulay. Dazu kommt Lionel Gérard, der zweimal pro Woche Schnittblumen, Stauden und Pflanzen verkauft.

Die Neudörfler treffen um halb sechs Uhr mit ihrem

Lieferwagen auf dem Marktplatz ein, holen den auf dem Andreasplatz deponierten Stand, bauen ihn auf ihrem Standplatz auf, und um sieben Uhr morgens sind sie bereit, ihre ersten Kunden zu bedienen. Der Lieferwagen wird in der Storchengarage eingestellt, verkauft wird bis 13 Uhr. Die Standgebühren von CHF 1.40 pro m<sup>2</sup> werden vom Marktpolizisten zweimal pro Monat eingezogen, im Januar und Februar betragen sie die Hälfte.

Die Abnahme der Gemüsebauern in den vergangenen 70 Jahren ist trotz der vorteilhaften Bedingungen seit der *Konvention zwischen der Schweiz und Frankreich von 1938* frappant. 1938 zählte man noch 465 Gemüsebauern, 1983 sind 144 und 2017 nur noch 71 bei der Gemeinde registriert. Sie alle sind im Besitz eines „livret jaune“ oder „Gmiesbiachle“, dem durch die Schweiz geöffneten „Sesam“. Doch der Schein trügt, in Wirklichkeit sind es nur noch 10 bis 12 Gemüsebauern,



das Gmiesbiachle

die vom Ertrag ihres Anbaus leben. Die übrigen haben einfach ihr „Gmiesbiachle“ nicht an die Mairie zurückgegeben, sie behalten es als Andenken oder für einen eventuellen späteren Gebrauch auf.

Warum dieser markante Rückgang? Das Leben der Gemüsebauern wird immer schwieriger, auch sind grosse Investitionen erforderlich, um mit der modernen Technik Schritt halten zu können.

Zudem ist der Alltag eines Maraîcher hart, weshalb die junge Generation oft eine andere berufliche Ausbildung bevorzugt. Auch findet sich kaum noch eine junge Frau, die bereit wäre, neben Kindererziehung und Haushalt das harte Leben einer Maraîchère auf sich zu nehmen.

Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit ihnen.

Roland Hartmann: *Les Maraîchers de Village-Neuf / La Convention Franco-Suisse de 1938*

Gedruckt im Eigenverlag 2019, Preis € 25.–

# „E Stuehl für e Heer Miville“

Der älteste Elsass-Freund wird 99

Von Peter Obrist

Über Carl Miville ist schon so viel berichtet worden, dass ich es fast ein wenig bereute, mich in der Gazette-Redaktion so vehement für ein Porträt über den prominenten Jubilar eingesetzt zu haben. Unterwegs an den Rennweg 89 ist mir nämlich überhaupt nicht klar, was ich fragen will und wie unser Gespräch ablaufen soll. Gespannt, erwartungsvoll und mit einer Portion Ehrfurcht läute ich an der Tür – und finde schon mal den Hauseingang nicht. Das fängt ja gut an!

Anna aus Polen dirigiert mich vom Balkon aus durch das gegenüberliegende Treppenhaus über die Passage in die Wohnung im ersten Stock. Auf meine Frage, wo denn der Lift sei, meint sie mit einem fröhlichen Lachen und gespanntem Bizeps: „*Ich bin der Lift*“. Ja, die polnischen Pflegerinnen – sie allein wären schon ein Thema für einen Beitrag in der Gazette!

Ursprünglich für die Intensiv-Betreuung seiner schwerkranken Frau Rose-Marie eingestellt, kümmern sich Anna und Irena seit deren Tod vor zehn Jahren im Wechsel von jeweils drei Monaten um den betagten Hausherrn, den sie liebevoll „Carli“ nennen. Man merkt sofort die gegenseitige Wertschätzung und

das grosse Vertrauen zwischen zwei Menschen, deren Beziehung viel, viel mehr ist als eine reine Zweckgemeinschaft.

Anna führt mich ins Wohnzimmer, wo mich mein Gesprächspartner erwartet und sich gleich entschuldigt, dass er zur Begrüssung nicht aufsteht: „*Wisse Sy, ych bi scho seehr alt*“. Dementsprechend reich an Erinnerungstücken präsentiert sich die Stube – und in einer Ecke der Bücherwand liegt allerlei Spielzeug. „*Das ghört dr zwaijeehrige Amélie, mym Urgrooskind*“, erklärt er mir lächelnd.



Dominiert wird der Raum von einem Ölgemälde des Landschaftsmalers Christoph Miville (1786–1836), dessen Bilder sogar in der Sankt Peters-

burger Ermitage Aufnahme fanden. Künstler sind in der Familie Miville aber eher die Ausnahme; es gab Seidenfärber, Wundärzte, Theologen, einen Schulrektor, einen Polizeikommandanten – und natürlich Politiker.

Der Stammbaum ist lückenlos und reicht zurück bis ins Jahr 1606, als mit Jakob Miville aus Savoyen ein protestantischer Glaubensflüchtling das Basler Bürgerrecht erhielt. Im Laufe der Jahrhunderte wurden aber die männlichen Nachkommen dieses Hugenotengeschlechts immer seltener, was Ständerat Carl Miville in einer Rede einmal so kommentierte: „Die Mivilles befinden sich in einem unaufhaltsamen Degenerationsprozess, dessen vorläufiger Tiefpunkt hier vor Ihnen steht.“ Vielleicht hat Tochter Cathérine darum darauf bestanden, nach ihrer Hochzeit den ledigen Namen weiterzuführen und 1983 mit Mathieu Miville einen Stammhalter zur Welt zu bringen, der heute als Filmproduzent in Hamburg lebt.

Schon serviert Anna den Kaffee mit einem Stück Linzertorte. Und

den berühmten Pflaumenschnaps muss ich auch unbedingt versuchen – es ist ja schliesslich bereits 15 Uhr. Bei jedem „Schichtwechsel“ bringen Anna oder Irena eine Flasche Sliwowica von zuhause mit, sodass für regelmässigen Nachschub zur Bewirtung der Gäste gesorgt ist.

Ausser dem Landschaftsbild von Christoph Miville sticht ein farbenprächtiger Wandteppich ins Auge, den die ehemalige Handarbeitslehrerin Rose-Marie Miville-Seiler in akribischer Arbeit gestickt hat. Das



Kunstwerk der verstorbenen Gattin zeigt den Jahreszyklus im Rieherer Schrebergarten, wo die Familie viele heitere Stunden verbracht hat. Neben den zarten Schneeglöckchen, dem kleinen Vogelhäuschen und dem üppigen Gemüse-Sortiment entdeckt man Enkel Mathieu beim Spielen auf der Sommerwiese und Frau Mivilles Vater beim Bäume schneiden im Spätherbst.



Geschenk für den „Militärkopf“: eine polnische Offiziersmütze von Irena

Vom „Seilerschen Gobelin“ schweift mein Blick zu einem massiven Intarsienschrank mit Basler Motiven – das Hochzeitsgeschenk seines zukünftigen Schwagers, der ein begabter Schreiner war.

Das passierte 1950, und wenig später gesellte sich zu den Familienanlässen neben den beiden „Carls“ auch ein „Karl“ aus dem Glarnerland, der 1955 die Schwester von Rose-Marie Miville heiratete. Jetzt war die Sozialdemokratie prominent vertreten. Ganz genau betrachtet stimmt das allerdings nicht: Carl Miville senior war nämlich schon 1944 als amtierender Regierungsrat in die neugegründete Partei der Arbeit eingetreten, was sein Sohn zeitlebens bedauerte. Schwager Karli Schnyder dagegen bewegte sich Jahrzehnte später politisch nach rechts und gründete 1980 mit Gleichgesinnten die DSP. So blieb all die Jahre hindurch Genosse Hubacher

der treue Parteifreund, mit dem Miville auch zur gleichen Zeit in Bern politisierte – er als Stände-, Hubacher als Nationalrat. Vor allem in Armeefragen hatten die beiden allerdings das Heu nicht auf der gleichen Bühne; Wachtmeister Miville bezeichnet sich selbst als „Militärkopf“, der gerne Dienst leistete. So kamen gegen 1500 Dienstage zusammen, ein grosser Teil während den Kriegsjahren.

Vor dem Zweiten Weltkrieg war es nicht üblich, ins nahe Elsass zu gehen. Wie viele andere Basler Familien pflegten die Mivilles eher Kontakte mit der badischen Nachbarschaft. Carl erinnert sich an die Bekanntschaft mit einer Lörracher Familie, die aber abrupt endete, als deren gleichaltriger Sohn in die Hitlerjugend eintrat. Das Elsass entdeckte er vor allem über die 1963 gegründete „Regio Basiliensis“, und Vereinsmitglied in unserem Kulturverein ist er seit bald 35 Jahren. Wenn es die Gesundheit erlaubt, nimmt er bis heute an den Veranstaltungen der Elsass-



Freunde teil, so auch noch vergangenen Februar am Déjeuner Culinaire.

Die riesige Wanduhr, die Arthur Cohn als Geschenk aus Amerika mitgebracht hat, unterbricht unser munteres Gespräch. Sie trägt den Namen „Small World“, und jede Stunde tanzt ein Glockenspiel zu verschiedenen Melodien – Tag und Nacht. „Aber y schloof ainewääg guet“, meint Herr Miville lächelnd. Und Anna ergänzt stolz: „Um neun Uhr kommt immer ein polnisches Volkslied“.

Apropos „ainewääg“: Das ist einer der typischen Basler Ausdrücke, die Carl Miville der Redaktion von Tele-Basel jeweils in Erinnerung rief, wenn sie in ihren Moderationen nur noch „drotzdäm“ gebrauchte. Seine regelmässigen Anrufe und Schreiben waren ein gutgemeinter Appell, zum Dialekt Sorge zu tragen, und Chefredaktor Surbeck nahm die moderaten Korrekturen damals dankbar entgegen. Damals – unter der neuen Leitung herrscht bei unserem lokalen Fernsehsender punkto Baseldeutsch ja inzwischen der reine Wildwuchs.

Zusammen mit Ruedi Suter und Beat Trachsler verfasste Carl Miville das Buch „3x Baaseldytisch“, schrieb Fasnachtseedel und bissige Schnitzelbank-Verse für „Die Halbsuure“, jenes bekannte Frauentrio, bei dem Gattin Rose-Marie und Karli Schnyders Ehefrau in den sechziger und siebziger Jahren mitsangen. Für die „Baseldytische Bihni“ überprüfte er während Jahrzehnten die Übersetzung des aktuellen Theaterstücks auf sprachliche Korrektheit. Und legendär war auch

die umfangreiche Sujet-Liste, die er bis vor vier Jahren auf seiner Schreibmaschine zusammenstellte und den Textern von verschiedenen Vorfachveranstaltungen „zur freien Nutzung“ überliess.



am diesjährigen Déjeuner Culinaire

Dass er in jüngster Zeit von vielen Aktivitäten Abschied nehmen musste und der Körper gebrechlich geworden ist, schmerzt Carl Miville bisweilen: „Überaal, won y aane-kumm, haisst's: e Stuehl für e Heer Miville – und wenn dr Heer Miville uff em Stuehl hoggt, mag er nimm uffstoo“. Solche düsteren Gedanken verscheucht er aber gleich wieder und blickt voller Dankbarkeit zurück auf ein langes, reicherfülltes Leben. Und es ist ja noch nicht zu Ende: Anna oder Irena helfen „Carli“ immer wieder aus dem Stuhl. Und wenn er an die regelmässigen Besuche der kleinen Amélie denkt, beginnen seine müde Augen zu strahlen und ein feines Lächeln huscht über sein Gesicht.

# Wie im Zweiten Weltkrieg: Landesgrenze geschlossen

(fast) kein Durchkommen wegen Corona

## Von Peter Obrist

Zwischen Mitte März und Mitte Juni war an den Grenzen im Dreiland alles ganz anders. Wo man sonst ungehindert ins Badische oder ins Elsass wechseln konnte, standen Zollbeamte und Grenzsoldaten, die möglichst viele Übergänge sicherten und niemanden durchliessen, der nicht eine besondere Bewilligung hatte. Wenn das aufgestockte Personenkontingent nicht reichte, errichtete man Sperren von unterschiedlich-

ster Qualität – und Originalität. Zum Glück sind sie inzwischen wieder verschwunden, aber Serge Iseli hat ein paar dieser „Zeitzeugen 2020“ fotografiert:



GmbW (Grenze mit beschränkter Wirkung)



schon wieder gesperrt: der Dreiländ-Dichterweg



zumindest dekorativ



Erinnerungen an den Weihnachtsmarkt



internationales Gipfeltreffen bei Inzlingen

Die geschlossenen Grenzen waren auch Roland Stark eine Glosse wert. In der Basler Zeitung vom 25. Mai 2020 schrieb er:

„In einem lesenswerten Artikel über die ‚Eiserne Hand‘, dem helvetischen Zipfel zwischen Inzlingen auf der einen und Lörrach-Stetten auf der anderen Seite, beschreibt Mischa Haus-

wirth, wie ‚die Menschen plötzlich neu entdecken, was für ein Segen die Personenfreizügigkeit ist.‘ (...) Die Lobeshymne auf offene Grenzen und die positiven Auswirkungen der Personenfreizügigkeit im Dreiländereck kommt doch etwas überraschend. Noch vor wenigen Jahren wurde der SP-Regierungsrat Hans-Peter Wessels in der gleichen Zeitung durch den Kakao gezogen, weil er das Weihnachtsessen seiner Geschäftsleitung ein paar Meter jenseits der Grenze auf-tischen liess.

‚Wessels und sein Kader schlemmten im Elsass‘, wütete ein kleinkariertes Journalist.“



ambitionierte Grenzziehung über der Zollfreistrasse an der Wiese

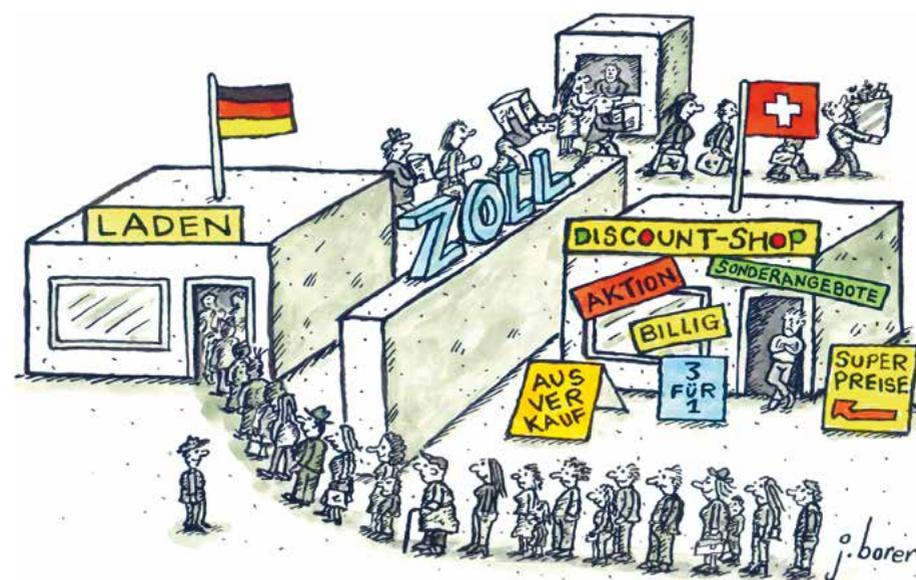
Auf dass auch wir wieder im Elsass schlemmen gehen dürfen!

Hugo Neuhaus hat mit seinem „Krisen-Newsletter“ von Ende Mai uns Elsass-Freunden ein wenig über die trostlose Corona-Zeit hinweggeholfen. Im bunten Strauss der literarischen Beiträge fanden sich heitere Anekdoten wie jene von Daniel Muringer oder die bissige Glosse von Edgar Zeidler. Während sich unser Gast vom diesjährigen Déjeuner Culinaire – 20.2.2020, lang, lang ist's her – an eine herzliche Begegnung mit einem deutschen Zollbeamten erinnert, wälzt unser neues Vorstandsmit-

glied unter dem simplen Titel „Billig kommt tiir“ düstere Gedanken zum Thema Profit.

Edgar Zeidler hat sich in den Corona-Wochen in eine richtige Schreibwut hineingesteigert und fast jeden Tag einen kritischen Artikel zum Tagesgeschehen geschrieben. Der Beitrag zu den wieder offenen Grenzen passt bestens zur vorhergehenden Doppelseite und schlägt versöhnlichere Töne an.

Die Redaktion



## Offeni Granze, offeni Portemonnaie – der 15. Jüni, e historisches Dätum!

D Granze sin widderr uf! Wer frait si do àm meischte?

### Von Edgar Zeidler

Der 15. Jüni 2020 isch e wichtige Tàg gsi. Uf de Brucke zwische Kehl un Strosburg, zwische Hinige un Weil am Rhein, isch d Widderröffnung vo de Granze gfiirt worre.

Uf der Drèilanderbruck han sich wichtigi Regionàlpolitiker üs em Drèiländ d Händ ga: d Brigitte Klinkert, Presidatin vom Owerelsäss, d Marion Dammann, Landrätin vo Lörrach un d Elisabeth Ackermann, Presidantin vo Bâsel-Städt. Aui derbi sin zwei Bîrgermeischter gsi, wo scho läng un güet zammaschâffe: der Jean-Marc Deichtmann, Maire vo Hinige un der Wolfgang Dietz, Bîrgermeischter vo Weil am Rhein. Àlli han sich gegesit-

tig versproche, in Züekunft noch besser zamme ze schâffe, bsonderscht im sanitàre Bereich, un aui üs em einfâche Grund, àss àm Owerri d Granze kè große Sinn màche.

D Schliessung vo de Granze isch fer àlli e härter Schlàg gsi. So winscht sich d Mâdàm Klinkert fer d Züekunft meh Händlungsfrèiheit fer direkt mit de Noochber schnalli Entscheidungge traffe ze kânne, ohne jedesmol uf s griene (un witte) Liecht vo Pàris ze wàrte.

S Güete àn dare Sâch isch àwer gsi, àss die drèi Lander noch dittlicher gmerkt han, wie ang verstrickt ihri

Beziehunge sin. Dàs sèig e Grund, ihre drèi Stimme noch stärker in Barn, Berlin un Pàris erteene ze lo.

Offeni Granze beditte aui offeni Portemonnaie. D Elsasser streeme widderr ins Ditschländ fer Tüwäck, Windle fers Bubbela, Rittertee un fer, bi de Discounter, Asswàre izekaufe. Worum? Wil's billiger isch! D Bâsler vernohlassige widderr d Coop un pàcke (fàscht) wie vorhar ihri Caddi bim Géant Casino in Saint-Louis voll. Worum? Wil's billiger isch! Frogsch di wer, üsser de Granzganger, üs em Elsäss oder Bâde, widderr uf Bâsel geh wurd, un bsonderscht fer wàs, wil doch in der Schwitz alles tiirer isch? Frogsch di aui, wurum d Iwohner üs em Drèiländ hauptsachlig Ikauiftourische sin? Worum sie nawenànder un nit mîtenànder lawe? Isch villicht der Hauptide d Sprochgranz? Un wàchst jetz dia Sprochgranz immer

*S isch widderr wie friehner ...*

meh in der graui Drèiländhimmel, wil d àlemànisch Nàwwelschnüer im Elsäss (un zum Teil in Bâde), àbgschnitte worre n isch?

Eins isch sîcher: Nàtionàlsproche un nàtionàli Granze trenne! E gmeinsàmi Regionàlsproch verbindet! Dia Verbindungsproch heisst im Drèiländ Àlemànisch un isch e kùltùrelli Bruck zwische Hinige, Weil am Rhein un Bâsel. Do verlauift „züefälligerwis“ aui der DreylandDichterweg<sup>1</sup>. Un dàs aui isch zwische dane drèi Städt e gmeinsàms Projakt gsi, initiiert vo zwei Kùltùrvereiner, wo Händ in Händ schâffe un sich scho läng schätze: d AGATE<sup>2</sup> un d Elsass-Frind Basel.

<sup>1</sup> [www.dreilanddichterweg.eu](http://www.dreilanddichterweg.eu)

<sup>2</sup> *Académie pour une Graphie Alsacienne Transfrontalière*, [www.agate-orthal.fr](http://www.agate-orthal.fr)

# Saint-Louis verlor seinen Stadtvater

Erinnerungen an Bürgermeister Jean-Marie Zoellé  
(1944 – 2020)

## Von Hans-Jörg Renk

Die Elsass-Freunde, die an der Generalversammlung von 2018 in Saint-Louis teilgenommen haben, werden sich gewiss an die sympathische Begrüssungsansprache von Bürgermeister Jean-Marie Zoellé erinnern, der uns seine Stadt stolz, lebendig – und auf Elsässisch – vorstellte und dabei vor allem auf deren zahlreiche Zukunftsprojekte verwies. Etwas mehr als zwei Jahre später ist er am vergangenen 6. April im Alter von 75 Jahren an den Folgen des Corona-Virus gestorben. Sein Tod ist umso tragischer, als er nur drei Wochen nach seiner glanzvollen Wiederwahl eintrat, bei der er ein Rekordergebnis von 84% erzielte, wenn auch bei einer Corona-bedingten niedrigen Wahlbeteiligung. Es wird vermutet, dass er sich am Wahltag mit dem Virus angesteckt hatte, wie auch andere französische Politiker und Wahlhelfer, wenn auch selten mit derart gravierenden Folgen. Die Regierung in Paris hatte trotz der besonders im Elsass steigenden Infektionszahlen unverständlicherweise am 15. März als Datum des ersten Wahlgangs festgehalten und erst am folgenden Tag erste Massnahmen gegen die Epidemie in Kraft gesetzt.

Für Saint-Louis war der plötzliche Verlust seines allseits beliebten und

geachteten Bürgermeisters umso schmerzhafter, als seit Jahresbeginn, noch vor Corona, zwei weitere Mitglieder der 10-köpfigen Stadtregierung verstorben waren, am Neujahrstag die für das Sozialwesen verantwortliche Elisabeth Grava und Anfang Februar Zoellés erster Stellvertreter (Premier Adjoint), Alain Girny, gleichzeitig Präsident des Gemeindeverbundes Saint-Louis Agglomération (SLA). Alle drei feierten noch im vergangenen Herbst zusammen mit dem heute 85-jährigen „Maire honoraire“ Ueberschlag bei bester Laune den 30. Jahrestag ihres Eintritts in die Politik.

## Ein Verfechter der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit

Nach dem Rücktritt von Jean Ueberschlag 2011 übernahm Jean-Marie Zoellé seine Nachfolge und wurde bei den Wahlen von 2014 als Bürgermeister bestätigt. Er führte die Politik seines Vorgängers der Modernisierung und Öffnung von Saint-Louis weiter, mit dem Ziel, die Einwohnerzahl von heute 22'000 bis zum Ende dieses Jahrzehnts auf 30'000 zu steigern. Dabei zählte er nicht zuletzt auf die Nähe Basels und seiner international ausgerichteten Wirtschaft, deren viele „Expats“ sich gerne im

Elsass niederlassen. Auch abgesehen davon lag ihm viel an einer guten und einvernehmlichen Nachbarschaft mit Basel und darüber hinaus war er ein überzeugter Verfechter der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in unserem Dreiland. Sein Engagement stiess leider im etwas nüchternen Basel nicht immer auf gleich grosse Gegenliebe, was er in seinem letzten Interview mit dem Regionajournal Basel kurz vor den Wahlen vom 15. März bedauerte, aber in seiner freundlichen und humorvollen Art. Die Eröffnung der Tramlinie 3 nach Saint-Louis kompensierte wohl allfällige Frustrationen wegen manchmal ausbleibender baslerischer Begeisterung für Belange jenseits der Grenzen...

Ausserhalb des Dreilands waren für Jean-Marie Zoellé auch die Partnerschaften mit den drei Ortschaften in Südwestfrankreich, Lectoure, Peyrehorade und Pimbo ein wichtiges Anliegen, die 1939/40 die evakuierten Einwohner von Saint-Louis aufgenommen hatten. Im Herbst des vergangenen Jahres präsierte er in der „Coupole“ eine emotionale Gedenkfeier zum

80. Jahrestag dieses Ereignisses, an welcher neben den Bürgermeistern jener drei Ortschaften auch derjenige der Stadt Breisach teilnahm, mit welcher Saint-Louis seit 1960 durch eine der ältesten französisch-deutschen Partnerschaften verbunden ist.

Jean-Marie Zoellé, vor seiner Wahl Inhaber eines Geschäfts für Herrenmode, war trotz seines Amtes – in Frankreich ist „Monsieur le Maire“ immer noch eine Respektsperson und die Beliebtheit der Bürgermeister übertrifft die aller anderen Politiker mit grossem Abstand – nicht abgehoben und man konnte sich mit ihm ungezwungen unterhalten, auch auf Elsässisch, das zeitlebens seine Muttersprache geblieben war, in der

er sich privat mit seinen Altersgenossen unterhielt. Bei seinen öffentlichen Auftritten sprach er jedoch konsequent immer Französisch. Robert Heuss und ich mussten ihn erst überzeugen, an unserer Generalversammlung Elsässisch zu reden, und er entschuldigte sich im Voraus dafür, falls ab und zu ein Satz auf Französisch dazwischen käme – was aber dann nicht eintrat...



## Ein Stadtvater mit sozialer Verantwortung...

Zoellé war nahe bei den Leuten und es gab kaum einen noch so kleinen Anlass oder Verein in seiner Stadt, den er nicht mit seiner Anwesenheit beehrt hätte. Er kümmerte sich auch um die zahlreichen ärmeren Einwohner von Sait-Louis und sorgte dafür, dass die Stadt die vom Gesetz vorgeschriebene Quote von 20% Sozialwohnungen deutlich überschritt. Auch liess er letztes Jahr die etwas heruntergekommenen Sozialwohnungen aus den 1950er und 60er Jahren beim Bahnhof innen und aussen renovieren, sodass der Bahnhofplatz heute eine attraktivere Visitenkarte der Stadt abgibt als früher. Die Renovation war aber nicht nur eine bauliche Auffrischung, sondern auch ein Versuch, die als „Problemviertel“ geltende Bahnhofsumgebung zu einem angenehmeren und sichereren Wohnort zu machen. Bei allem sozialen Engagement war Zoellé aber kein Sozialist, sondern Verteter der bürgerlich-konservativen ex-gaullistischen „Les Républicains (LR)“, doch bei den französischen Bürgermeistern spielt das Parteibuch nur eine untergeordnete Rolle.

Der Zusammenhalt seiner aus über 100 Nationen und unterschiedlichen Religionen zusammengesetzten Bevölkerung war ihm ebenfalls ein grosses Anliegen. Um diesen zu fördern, organisierte er auf Anregung seiner dafür zuständigen Stadträtin Jocelyne Straumann seit einigen Jahren zusammen mit allen Glaubensgemein-

schaften jeweils im Mai die „Marche de la Paix“ (siehe Elsass-Gazette Nr. 138, Seite 28).



Zoellé hielt auch regelmässige Quartiertreffen ab, bei denen er seine neuen Projekte erläutern und die Einwohner ihre Sorgen und Nöte vorbringen konnten. Er war somit ein echter Stadtvater mit einer natürlichen Autorität, die durch seine Körpergrösse weiter unterstrichen wurde. Er war jedoch kein „Bürgermeister zum Anfassen“, denn bei aller Zugänglichkeit bewahrte er immer eine gewisse Distanz, die vielleicht weniger auf der Würde seines Amtes als auf seiner eher zurückhaltenden Persönlichkeit beruhte. Er war auch kein Schulterklopfer, der spontan auf die Menschen zuing, sondern er erwartete, dass diese den ersten Schritt machten, was nicht immer alle wagten. So habe ich auch schon erlebt, dass er bei einem „Verre de l'amitié“ zeitweise ganz allein in einer Ecke stand und wartete, bis jemand das Gespräch mit ihm suchte. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass sein Amt ihm eher Last denn Lust bedeutete, aber als pflichtbewusster Mensch füllte er es mit grosser Gewissenhaftigkeit und im dazugehörigen perfekten Stil aus, besonders

sichtbar bei seinen Auftritten mit der trikoloren Schärpe an den immer militärisch stramm organisierten feierlichen Zeremonien zum 14. Juli und 11. November.

In besonders lebhafter Erinnerung ist mir ein schlichter, aber umso eindrücklicher Gedenk Anlass vor einem Jahr auf dem Platz vor dem Rathaus geblieben, zum 79. Jahrestag der Radioansprache von General de Gaulle aus London vom 18. Juni 1940, in welcher dieser sein Volk zum Widerstand gegen die deutschen Besatzer aufrief. Bei der Rede des Bürgermeisters konnte man ahnen, dass der General vielleicht für ihn ein Vorbild war, auch weil Jean-Marie Zoellé im November 1944, auf dem Höhepunkt der Kämpfe zur Befreiung von Saint-Louis, geboren wurde und sich selbst als „Enfant de la Libération“ bezeichnete. Er hatte aber nicht nur einen Sinn für Geschichte – er war Vorstandsmitglied der Société d'Histoire –, sondern reagierte auch intuitiv auf aktuelle Ereignisse. So organisierte er im Januar 2015, am Tage nach dem Attentat auf Charlie Hebdo, spontan einen Schweigemarsch mit der Stadtregierung an der Spitze, dem viele hundert Menschen folgten.

## ... der seine eingeschränkten politischen Kompetenzen voll ausnützte

Ich habe Jean-Marie Zoellé vor zwei Jahren bei der Vorbereitung der Ausstellung über die Geschichte des EuroAirports näher kennengelernt. Zoellé war zunächst, seiner Art entsprechend, zurückhaltend, aber

nachdem er einmal von dem Projekt überzeugt war, setzte er alle persönlichen und materiellen Mittel ein, um die Ausstellung im Rathaus zu ermöglichen und dann wegen deren Erfolgs zu verlängern, ungeachtet bereits für andere Veranstaltungen reservierter Termine. Da erlebte ich direkt die Autorität eines französischen Bürgermeisters, dessen Einfluss zwar wegen der im Vergleich zur Schweiz geringeren Gemeindeautonomie eingeschränkt, dafür innerhalb seines Kompetenzbereichs umso grösser ist. Der Wunsch von Monsieur le Maire ist Befehl! Zoellé beklagte in fast jeder seiner politischen Reden die zunehmende Einmischung des Zentralstaats und seiner Bürokratie in die Gemeindeangelegenheiten, bei gleichzeitiger Reduktion der finanziellen Mittel aus Paris, und auch die Territorialreform von 2015 mit der Schaffung der Region „Grand Est“ war ein regelmässiges Ziel seiner Kritik, bei der er seine Zurückhaltung ablegte und Klartext sprach. Seine letzte öffentliche Rede hielt Zoellé bei der Abdankung von Alain Girny in der vollbesetzten Kirche von Burgfelden, knappe zwei Monate vor seinem eigenen Tod. Ihm selbst blieb eine öffentliche Abdankung wegen Corona verwehrt.

Am 24. Mai wählte der Gemeinderat die bisher für das Schulwesen und die Zweispachigkeit zuständige Stadträtin Pascale Schmidiger zur Bürgermeisterin. Wir werden sie in der nächsten Ausgabe der „Elsass-Gazette“ vorstellen.

## S And vom Mäsetourismus?

Von Edgar Zeidler

Lüttet dia Corona-Pändemie s And vom Mäsetourismus i? Ryanair redüziert schon emol sin Personäl vo waltwitt 19.000 um 15%, un preveniert, wenn ime Johr kè Impfstoff gfunde wurd un der Flugverkehr nit widder wie vorhar lauift, gitt's noch meh Entlassunge. Über wirft aui 3000 Litt üsse, vielmol glätt un kält per Video-konferanz. Air Canada hälbiert sin Personäl usw. D infizierte Meergigante, wo mit ihre riesige Kritzschiff e Kritz fer d Umwalt un Venedig sin, sin monetalang uf em Meer üsgperert un die tauisige Pässägiere derfe nit äns Länd. E paar Verzweifelti han sich scho s Lawe gnumme.

Uf de Meeresstrand lege d Tourischte nim wie Sardinle ufenänder, un däs nit nur uf Sardinie! Zig, Tram un Autobüs mien hälwer laar fähre. Touristische Städt, wie Barcelone, Venedig oder Colmer mit sim „Klein Venedig“ wara nim vo Horde Tourischte iwerannt un d Iwohner kenne widder uf-



schnüfe. D Ìnselbewohner vo Palma un Majorka kenne z Nàcht widder schlofe. Nätürpàràdieser verstickte nim unterm Plastik un der Himmel stinkt küm noch noh Kerosin, wil er nim mit Flieger verstopft isch. D Autobàhne sin kè Blachlàwine meh, un der Tirol brücht nim der Tourischte-Verkehr uf der Autobahn izüne... Un däs alles dank em Covid-19?

Doch freie mir uns nit ze friehj! E àndri Pändemie klopft schon àn die Tìr, un dia heisst Mäseärweitslosigkeit, Kurzàrwet un àllgemeini Veràrmung. Derzue frog i mi (L'Alsace 18.5.), wie viel Litt kränk ware, wagge der màsiv Desinfektion vo de Zig, Tram, Autobüs, Stroße, Gschafter un Büro? Ohne vo de Kànàlisàtione z rede, wo däs verseuchte Wässer drilauift!

Dia Desinfektion sèig noh der Waltsundheitsorganisàtion (WHO) totàl unneetig, denn der Virüs kà nit, wie vo viele vermüete, allein uf tote

Fläche iwerlawe. D Studie, wo zitiert worre sin, han vo sim genetische Àbdruck greddt, nit vom Virüs salwer. Un eso isch widder emol Panik verbreite worre, un die Desinfektionslobby kà bombigi Gschafter màche.

Widder e Fäll, wo s Heilmittel schlimmer ward äss es Weh?

## In Ermangelung kommender Veranstaltungen: heitere Erinnerungen an den 5. Mai 2020

Von Peter Obrist

Am 5. Mai 2020 fand die erste – und hoffentlich auch letzte – Vorstandssitzung der Elsass-Freunde in Form einer Video-Konferenz statt. Wichtige dringende Geschäfte gab es eigentlich keine; es war wohl eher so, dass unser Präsident als bekennender Fan der neuen Social Media dieses Angebot einmal ausprobieren wollte. Markus Manfred Jung und Edgar Zeidler fühlten sich ausserstande, an



der Konferenz teilzunehmen – vermutlich, weil die abgelegenen Wohnorte Hohenegg und Burnhaupt-le-Bas IT-mässig noch zuwenig erschlossen sind. Die übrigen Vorstandsmitglieder aber gaben ihr Bestes und schauten interessiert in die Kamera ihres PC's, auch wenn sie wohl nicht alles verstanden, was da geredet wurde.

Das mit dem Reden war so eine Sache: Wir lernten, dass in einer Video-Konferenz spontaner Meinungsaustausch und Diskussion zu einem Thema nicht möglich sind. Sie eignet sich aber zum Absegnen von Vorschlägen – Daumen hoch! – oder um alle Teilnehmer wieder auf den gleichen Wissensstand zu bringen.

Mit dem „Daumen hoch“-Zeichen wählten wir übrigens Hugo Neuhaus zum Schweizer Vizepräsidenten der

Elsass-Freunde – und wir wissen seit dem 5. Mai auch wieder, wo sich der verschollen geglaubte „Bretzel d'Or“ befindet. Als nämlich Robert Heuss unter „Diverses“ die Frage nach dem Verbleib dieser Trophäe stellte, verschwand Gérard Kielwasser plötzlich

vom Bildschirm. Nicht weil die Leitung zum ebenfalls abgelegenen Bartenheim unterbrochen war, sondern weil er zum Buffet im Wohnzimmer eilte und Sekunden später wieder mit dem „Bretzel d'Or“ in der Hand auftauchte.

Video-Konferenzen haben halt doch auch ihr Gutes!

Und noch etwas in eigener Sache: Die „verdünnte“ Gazette-Nummer 149 soll eine einmalige Ausnahme sein. Weil drei geplante Ausflüge nicht stattfinden konnten, gab es auch nichts darüber zu berichten – und diese beliebten Berichte nehmen doch stets einen wichtigen Platz in unserem Mitteilungsblatt ein. Übrigens: „Mitteilungsblatt“ lesen Sie hier zum letzten Mal. Die Redaktion streicht diese Bezeichnung ersatzlos, weil sie findet, dass die Gazette weit mehr ist als das. Etwas unbescheiden vielleicht, aber wohl schon richtig ....

## Bildernachweis

Titelblatt	Die Synagoge von Thann / Foto von Peter Obrist
Seiten 5–6	Fotos von Bettina Bohn
Seiten 7–9	Fotos von Sibyll Holinger und Peter Obrist
Seite 10	Foto von Serge Iseli
Seite 11	Foto von Florent Mathern
Seite 12	Foto zur Verfügung gestellt von Roger Harmon
Seite 13	Foto von Peter Obrist (gerahmtes Bild im Rest. „La Table de Jean“ in Waldighoffen)
Seite 15	<a href="http://www.waldighoffen.com/vie-associative/les-associations-de-waldighoffen/espace-cercle-histoire-locale-waldighoffen/photos/nathan-katz-photo-dna">http://www.waldighoffen.com/vie-associative/les-associations-de-waldighoffen/espace-cercle-histoire-locale-waldighoffen/photos/nathan-katz-photo-dna</a>
Seiten 16–19	Fotos aus dem Buch von Roland Hartmann, Les Maraîchers de Village-Neuf, 2019; Foto S. 17 von Peter Obrist
Seiten 20–22	Fotos von Peter Obrist
Seite 23	Foto von Rudi Niescher
Seiten 24–25	Fotos von Serge Iseli
Seite 27	Karikatur von Johannes Borer in „Die Ostschweiz“ vom 28. Mai 2020
Seite 29	Foto Ville de Saint-Louis
Seite 30	Foto Julien Hoffschir, Saint-Louis
Seite 32	<a href="https://blog.goodtravel.de/2018/03/12/overtourism">https://blog.goodtravel.de/2018/03/12/overtourism</a>
Seite 33	Screenshot von Hugo Neuhaus
Rückseite	Screenshots von Hugo Neuhaus / Muppets-Figuren aus dem Internet

## Vorstand

Präsident	Dr. Robert Heuss	Eichhornstrasse 14, CH-4059 Basel Mobile: +41 (0)78 720 47 33 E-Mail: robert.heuss@balcab.ch
Vizepräsident CH	Hugo Neuhaus-Gétaz	Fuchshagweg 26, CH-4103 Bottmingen T: +41 (0)61 421 95 54 E-Mail: hugo.neuhaus@nele.ch
Vizepräsident F	Gérard Kielwasser	15, rue de la Résistance, F-68870 Bartenheim T: +33 389 68 36 23 E-Mail: g.kielwasser@wanadoo.fr
Vizepräsident D	Markus Manfred Jung	Hohenegg 2, D-79692 Kleines Wiesental T: +49 7629 908 84 40 E-Mail: markusmanfredjung@gmx.de
Sekretärin	Sibyll Holinger	Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel Mobile: +41 (0)79 461 72 28 E-Mail: s.b.holinger@bluewin.ch
Kassier	Serge Iseli	Lenzgasse 31, CH-4056 Basel Tel: +41 (0)79 416 75 00 E-mail: serge.iseli@iseliophtik.ch
Redaktorin	Irma Brantschen	Rudolfstrasse 22, CH-4054 Basel Mobile: +41 (0)79 434 64 67 E-Mail: ibrantschen@bluewin.ch
Redaktor	Peter Obrist	Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel T: +41 (0)61 261 54 31 E-Mail: tsirbo@bluewin.ch
Webmaster	Hugo Neuhaus-Gétaz	Fuchshagweg 26, CH-4103 Bottmingen T: +41 (0)61 421 95 54 E-Mail: hugo.neuhaus@nele.ch
Beisitzerin	Regula Adam	Drosselstrasse 59, CH-4059 Basel T: +41 (0)61 361 38 25 E-Mail: regulaadam@msn.com
Beisitzerin	Ursula Schmitt	Schützenmattstrasse 35, CH-4051 Basel T: +41 (0)61 274 02 47 E-Mail: uschmitt@bluewin.ch
Beisitzer	Werner Schwarzwälder	10, rue André Malraux, F-68330 Huningue T/F: +33 389 67 39 31 E-Mail: werner.schwarzwaelder@orange.fr
Beisitzer	Edgar Zeidler	4 A rue de Cernay, F-68520 Burnhaupt-le-Bas T: +33 (0)7 85 62 03 28 E-Mail: zeidleredgar@gmail.com



Ich habe schon einige Video-Konferenzen gesehen, aber an die kommt keine ran.  
Wieso denn?



Die anderen waren alle gut!



Le Grand Bretzel d'Or 2014

**Die Elsass-Freunde Basel**  
bezwecken die Verbreitung  
vertiefter Kenntnisse  
des Elsass, seiner  
Landschaft, Bevölkerung,  
Kultur und Geschichte



RegioTriRhena